

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlagspr.: Monatlich d. Bst. N 1.20 einchl. 18 J. Verord.-Geb., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. Nr. 1.40 einchl. 20 J. Ausrüstungsgeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Stg. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckort: Calw. Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- und Bildzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachsch. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Calw.

Nummer 232

Altensteig, Mittwoch, den 4. Oktober 1944

87. Jahrgang

Ausrottung als Prinzip

Aus Finnland wird ein Gespräch zwischen einem Sowjetkommissar und einer Anzahl von Sowjetoffizieren berichtet, in dem der Kommissar erklärte, es sei von höchster Stelle befohlen worden, so viele Finnen wie möglich zu vernichten, auch wenn es sich dabei um Frauen und Kinder handelt.

Diese Ausrottung ohne Hemmung und Begrenzung entspricht dem bolschewistischen Prinzip. Die Ausrottungstheorie und Ausrottungspraxis ist vom Bolschewismus nicht zu trennen. Kein anderer als Lenin hat in einem grundsätzlichen Buch über die Aufgaben der Sowjets geschrieben: „Rücksichtslosigkeit bis zum Neugierden ist unsere Pflicht. In der Erfüllung dieser Pflicht ist unbeschränkte Grausamkeit das höchste Verdienst.“ Nach dieser Lehre hat der Bolschewismus von jeher gehandelt. Er hat in Russland selbst ungezählte Millionen russischer Menschen nur deshalb ausgerottet, weil sie nach ihrer Herkunft und Stellung keine Aussicht boten, zuverlässige Anhänger des Bolschewismus zu werden. Er hat andere Millionen als Zwangsarbeiter bei seinen Mauthäusern in der Form des verächtlichsten Mordes stückweise ihrer Lebenskraft beraubt und zu Grunde gehen lassen. Er hat 18 Millionen Menschen in Zwangsarbeitslagern gefesselt, um sie als politische Strafe bis zum letzten Hauch- und Blutstropfen auszubeuten und schließlich einem elenden Dasein preiszugeben. Er hat in der Ukraine allein über sechs Millionen Menschen durch Massenexekutionen und absichtlich herbeigeführte Hungernöte ausgerottet, weil sie innerliche Gegner des Bolschewismus waren. Und er hat im Kaukasus ganze Volksstämme bis zum letzten Mann zu vernichten gesucht, nur weil sie fest in den Traditionen eines uralten Volkstums wurzeln und durch diese Tugend kein geeignetes Material für die bolschewistische Freiheitsüberwindung und Weltmacherei darstellten.

Wie sollte ein derart brutales und politisches System vor dem Auslöschen fremd-rassistischer Völker zurückweichen? Wohl brennt sich das Empfinden stuhlrunder Menschen gegen die Annahme an, es könnte eine politische Lehre geben, die so grausam ist, daß sie in demselben Hause Vorkommen und Tode überantwortet. Aber für den Bolschewismus der Weltrevolution und zugleich des Imperialismus spielen irgendwelche sittliche Bedenken keine Rolle. Ein Bolschewismus, der so viel Blut getrunken hat, ein Stalin, dessen journalistischer Freund Ala Ginzburg unter Vernichtung von 350 Millionen Menschen Europa in eine Wüste verwandelt sehen möchte und dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter Professor Vagan das Projekt von der Verschleppung von zehn Millionen deutschen Arbeitskräften in die Sowjetunion angedacht hat, ein Bolschewismus, dem die Hinrichtungsmaschine der GPU bzw. des NKWD zur Verfügung steht, findet nicht das geringste dabei, durch die Ausrottung ganzer Völker die Verbreitung seiner politischen Ideologie und zugleich seines rassistischen, machtpolitischen Bestrebens zu betreiben. Es gehört nicht zu den letzten bolschewistischen Zielen, durch die Auslöschung von Grenzräumen von ihren einheimischen Bewohnern die Sowjetgrenzen aus völkerrassistischer Sicht voranzutreiben. Daher die Absicht, so viele Finnländer als möglich gleich an Ort und Stelle zu ermorden. Das aber aus Finnland bekanntgeworden ist, das ist zum Teil auch in Rumänien und Bulgarien schon in Erscheinung getreten und wird es in der nächsten Zeit noch viel mehr als Antwort auf die Gewissenlosigkeit sogenannter bürgerlicher Politiker und Staatsmänner, die in ihrer Verblendung nach dem Motto handelten: „Es wird schon nicht schlimm werden.“

Die Engländer und Amerikaner haben ihr Bündnis mit Moskau in voller Kenntnis der wirklichen Natur des Bolschewismus abgeschlossen. Gerade deshalb ist der damit vollzogene Verrat an Europa und am Menschheitsgedanken überhaupt, so grenzenlos verwerflich. Man kann da nur Entsetzen ausdrücken, dem Sohn des großen Führers, zum Glück, der soeben erklärte, dieses Bündnis mit dem Bolschewismus sei das größte Verbrechen und der ungeheuerliche Verrat, der jemals an der Kultur der Menschheit begangen wurde. England und die USA hätten sich mit einem System verbunden, dessen Ziel es ausgebeuteten sei, alles zu vernichten, was die europäische Kultur in Jahrhunderten auf kulturellem, religiösem und sozialem Gebiet aufzubauen habe und die Menschen selbst zu Sklaven seines Genickschütters zu machen. Wenn diese Allianz, gegen die, dann werde ganz Europa vom Bolschewismus beherrscht werden.“ Er hätte ebenso sagen können: vom Bolschewismus auszuwachen werden.

Aus Paris wird die Wiederentdeckung der unterirdischen Kellern und Katakomben in der ehemaligen Sowjetstadt gemeldet. Hier haben wir gewissermaßen eine sinnbildhafte Werke des Bolschewismus für seine Absicht, auf dem Wege blutiger und grauamster Ausrottung, sei es in der Form des Individualterrors oder des Massenmordes, der Verschleppung oder anderer Methoden das bolschewistische Auslöschungsprinzip zur Geltung zu bringen. Die Lehre daraus zu ziehen ist, sowohl für den einzelnen Menschen wie für ganze Völker, leicht. Wer es unterläßt oder gar vor den Tatsachen die Augen verschließt, ist ein Selbstmörder, der sich das eigene Grab zu einem grauenvollen Ende schafft.

Belgien muß hungern

Die Brüsseler Zeitung „Le Soir“ schreibt nach einer Londoner Meldung, die von T. wiedergegeben wird, die Alliierten dürften die Lebensmittelfrage nicht nach den Wahlzeiten beurteilen, die eine Anzahl ihrer Offiziere in gewissen Restaurants eingenommen hätten. Die belgische Bevölkerung im allgemeinen müsse den Verbleiben enger schnallen. Die Lebensmittelfrage sei die größte Sorge der Arbeiter.

Berstätzte Kampfstätigkeit im Westen

Wieder schwere Verluste der angreifenden feindlichen Verbände

Im Bereich des Antwerpen-Turnhout-Kanals versuchten die Kanadier am Samstag in fortgesetzten heftigen Angriffen ihren Brückenkopf nördlich von Malle noch weiter nach Westen und Osten zu verbreitern. Trotz massierten Einsatzes von Artillerie und Panzern gelang es dem Feind lediglich, einige hundert Meter Boden in Richtung auf die Bahnlinie Turnhout-Tilburg zu gewinnen, doch waren seine Verluste so hoch, daß er seine Angriffe am Nachmittag vorübergehend abbrechen mußte. In der Abriegelungsfront westlich des Einbruchraumes Cindhoven-Rimwegen verschärfte sich der Druck der Briten, ohne daß es zu größeren Kämpfen kam. Stärkere feindliche Panzerkräfte haben sich im Bereich der Straße Derogendoel-Rimwegen in frohne Vereinstellungsraum vor. Diese Bewegungen wurden durch Artilleriebeschuss empfindlich gestört. Nördlich von Limwegen griffen unsere Truppen in den Nachmittagsstunden auf der Insel zwischen Waal und Vel an und drängten die Briten an mehreren Stellen auf die Bahnlinie Rimwegen-Arbeim zurück. Im südlichen niederländischen Raum schloßen in der Gegend von Belmont und am Dals des Raastrieter Hofsels mehrere feindliche Verbände im Zusammenstoß ab.

Im Gebiet von Kagen hielten die Artillerieduelle an. In einer Reihe erfolgreicher Stoßtruppunternehmungen entsetzten unsere Truppen dem Gegner eine Anzahl von Kampfbänden und Bunkern.

Das Gesamtbild der Lage im Nordteil der Westfront hat sich mithin nur unwesentlich geändert. Die härteren Bewegungen an der Nordwestseite des Einbruchraumes, der eigene Angriff nördlich von Limwegen und das schwere Artilleriefeuer im Gebiet von Kagen lassen jedoch ein erneutes Ausweichen der beiderseitigen Kampfstätigkeit erkennen.

Zwischen Kagen und Diedenshofen blieb es im allgemeinen weiterhin ruhig. Lediglich im Südteil der Zone-Eifel ist ein östlicher Angriff des Feindes gegen eine Bunkergruppe im Gange. Im Raum von Reu führen die Nordamerikaner Verhandlungen an. Diese hielten sich im westlichen und südlichen Vorfeld bereit, ohne bisher zu Angriffen anzutreten. Weiter südlich legten die Nordamerikaner in den Räumen von Salzburgen, Lunelle, Kambersbüllers und Remiremont ihre schweren Stöße fort. Trotz massierten Artillerieeinsatzes und Unterstützung der Infanterie durch Panzer und Flugzeug konnte der Feind nur westlich Salzburgen und hart östlich Kambersbüllers geringfügige Vorteile erzielen. Die Kämpfe zur Vereinnahmung östlicher Einbruchstellen dauern noch an.

Mit besonderer Erbitterung wurde wieder zwischen Remiremont und Lure an der Gießschmelze östlich des Ognon gekämpft. An dem Höhenzug zwischen Ognonquelle und Mosel griffen die Nordamerikaner eine Gruppe mit weniger als 100 Mann hintereinander mit starken Infanterie-, Panzer- und Schlachtfliegerkräften an. Unsere Truppen beantworteten die Vorstöße mit Gegenangriffen und konnten überall in vollem Umfang ihre Linien besetzen, an mehreren Stellen sogar Stellungverbesserungen

erzielen. Unter ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten für den Feind schloß er diese Verluste der Nordamerikaner, hier an die obere Mosel durchzustoßen. Die Gegenangriffe des Feindes gegen unsere nördliche Linie vorgedrungenen Verbände blieben ebenfalls unter dem vernichtenden Feuer der auf den Höhen stehenden Batterien und schweren Infanteriewaffen liegen. Einige nordamerikanische Einheiten wurden so wirksam gefaßt, daß ihre Reste auf die Ausgangsstellungen zurückliefen.

Polnische Sowjets bei Stalin

Das britisch-sowjetische Komplott gegen Polen

Stalin hat kein hartes Interesse an dem sowjetischen Polenkomitee offen dadurch bekundet, daß er eine Abordnung dieses polnischen Sowjets in Moskau feierlich empfing und ihm Ehren anstell werden ließ, die sonst einem Staatschef zukommen. Die Sowjetpolen wurden auf dem Flughafen von dem stellvertretenden Außenminister Wysinski empfangen; daran schloß sich ein Empfang bei Stalin selbst, an dem auch der sowjetische Außenkommissar Molotow und zahlreiche hohe bolschewistische Funktionäre teilnahmen. Anlässlich des Empfanges des polnischen Sowjets im Krematorium versammelte der Vorsitzende des polnischen Sowjet, Morawski, Pressevertreter um sich, um in ihrer Gegenwart eine scharfe Attacke gegen den Feind an die Stelle des ausgebotenen polnischen Oberbefehlshabers Soltowicki gefaßt General zu stellen. Morawski griff vor, den Führer der Warschauer Aufständischen, mit maßlosen Ausdrücken an und beschimpfte ihn als einen Verbrecher, der verhaftet, abgenurrt und bestraft werden müsse, sobald er dem polnischen Sowjetkomitee in die Hände falle. Kennzeichnend ist, daß das englische Reutersbüro diese Schimpfanrede Morawskis verbreitete.

Als Morawski nach seiner Haltung gegenüber dem Londoner Polenkomitee gefragt wurde, erklärte er, es sei in den Beziehungen keine Veränderung eingetreten, im Gegenteil, die Lage habe sich verschlechtert, denn es sei erwiesen, daß Vertreter der Exilpolen in London schuld an dem verbrecherischen Zustand in Warschau seien. Sobald man dokumentarische Beweise in der Hand habe, werde man die Schuldigen vor Gericht stellen und bestrafen.

Das Londoner Blatt „Catholic Herald“ berichtet, daß die Londoner Exilpolen beschützt seien; sie hätten sich von den Engländern verraten und gäben die Hoffnung auf ein gutes Ende auf, da die Ansprüche des sowjetischen Polenkomitees immer größer würden.

Welche Formen der Kampf zwischen dem polnischen Sowjet und dem polnischen Exilkomitee in London bereits angenommen hat, beweist eine Meldung, wonach bei dem Vertreter der Sowjetpolen in Stockholm, einem Hauptmann von Pank, eingeschoben wurde. Als Täter ermittelte die Stockholmer Kriminalpolizei einige Stockholmer Polen, die Anhänger des Polenkomitees in London sein sollen. Bei dem Einbruch verschwanden sämtliche Telegramme und der gesamte Briefwechsel zwischen Pank, dem polnischen Sowjet, und der Panklewska, die bekanntlich als Hauptagentin Moskaus für Polen anzusehen ist.

Zwischen Epinal und Belfort

Amerikaner überschritten die Moselle, jedoch als Gefangene

(Von Kriegsberichterstatter Alfred Käy)

(F.R.) Während die Amerikaner auf der Westfront zwischen Epinal und Belfort, die in ihrem nördlichen Teil im wesentlichen dem Defensiv der Mosel folgt, bis vor kurzem vorwärts und mit einer gewissen Zurückhaltung vorrückten, versuchten sie nunmehr unter Einsatz härterer Kräfte Brückenköpfe diesseits der Mosel zu gewinnen. Der DWS-Vorstoß spricht von erbitterten Kämpfen um Remiremont.

Hier, mitten in der Stadt befindet sich der Geschichtsstand der Schnellabteilung des Majors V. Hier ist das aktive Zentrum, von dem aus durch Telefon und Radio der erbitterte deutsche Widerstand geleitet wird. Während an westlichen Stadtrand bereits um einzelne Häuser gekämpft wird, während man zwischen den Abschnitten der Panzer und Granatwerfer schon ganz deutlich das Gellen der deutschen MG 42 unterscheidet, werden hier klar und bestimmt die Entscheidungen gefällt, die Befehle gegeben.

Unterdessen läuft auf dem Geschichtsstand die Meldung ein, daß der Feind im Begriff steht, mit Panzern von Süden her die Stadt zu umschließen. Eine weitere Meldung: die eigene Artillerie hat Ausfälle gehabt und kann zur Zeit nur beschränkt Feuerunterstützung geben. Infolge Fehlens der Telefonverbindung — die Leitung ist zerbrochen und konnte noch nicht wiederhergestellt werden — muß die erforderliche Verstärkung per Fuß angefordert werden. An den Einschlägen hört man deutlich, daß der Gegner jetzt den Stadtausgang östlich der Mosel unter Feuer nimmt. Aber langsam kommt der Abend und mit ihm jene kurze Kampfpause, die der Feind benötigt, um seine schwer angeschlagenen Kräfte neu zu gruppieren, die aber auch der Kampfgruppe V. Gelegenheit gibt, neue Positionen zu beziehen, die einsetzenden Verstärkungen anzusehen, den Stellungswechsel der Artillerie durchzuführen. Der Morgen sieht die Kampfverbände Männer, von denen der Kommandeur mit dem Goldenen Partisanenkreuz weiß, daß er sich auf sie in jeder Lage verlassen kann, mit neuen Kräften und neuerdicktem Willen zum Durchhalten in ihren Ziel-

lungen, gegen die der amerikanische immer wieder neue Panzer- und materialmäßig überlegenen Einheiten antreten läßt.

Hier, im Moselbogen bei R., sind jene Amerikaner in deutsche Gefangenschaft geraten, die wir wenige Kilometer weiter nördlich vor einem Regiment-Geschichtsstand antreffen, und deren Vernehmung wir beinahe abgeschlossen. Im dichten Nebel waren sie während der Nacht und bei Tagesdauern über die Mosel gekommen. Nun sind sie niedergebunden und entmüdet. Zwei sprechen sogar recht gut Deutsch. Ihre Eltern sind aus Schwaben nach den USA ausgewandert. Nun wurden sie gezwungen, gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen, in einen Krieg, über dessen Sinn vom amerikanischen Standpunkt aus gesehen keiner dieser Gefangenen etwas sagen kann. Sie halten nicht mit ihrem Abscheu zurück, den sie darüber empfinden, daß ihre Offiziere sie feige im Stich gelassen haben, als die Situation benutzlich wurde. Sie schimpfen auf ihre Artillerie, die sie nicht genügend unterstützt habe.

60 Mann sind es, darunter einige, die nicht mehr zu den jungen Jahrgängen gehören, die alle von hier aus den Weg in die Gefangenschaft antreten müssen; die Hälfte davon ist verwundet. Doch wenn sie glauben, allein ein derartiges unerwartetes Schicksal erlitten zu haben, so werden sie bei der nahen Gefangenenlagerstätte sehr bald eines Besseren belehrt, wo sie einige hundert Landsleute wiederfinden, die in den letzten beiden Tagen ebenfalls die Mosel überschritten haben, allerdings nicht als Sieger, sondern als Gefangene.

Alle diese amerikanischen Kriegsgefangenen sehen leicht, wie sie von ihrer eigenen Propaganda belegen wurden, die ihnen vorgaukelte, die Deutschen seien nicht mehr in der Lage, einen ernsthafte Widerstand zu leisten. Sie erkennen jetzt, daß es etwas anderes ist, auf französischem Boden voranzukommen, den die deutschen Truppen freiwillig und beschissgemäß geräumt haben, als eine Widerstandslinie niederzuräumen, die an des Reiches Wehrmacht verläßt.

Ringens um die Riffenstülpunkte

Heldehafter Widerstand unserer Truppen in den Ruinen von Calais

Das Ringens um die Riffenstülpunkte im Pas des Calais ging am Samstag mit verstärkter Wucht weiter. Bis um 12 Uhr mittags die ständige Waffeneinwirkung auf die Verteidigung der Riffenstülpunkte von Calais abgefallen war, überschütteten die Kanadier den gesamten Bekämpfungsbereich mit schwerer Feuer, so daß bald über der ganzen Stadt eine dicke Qualm- und Staubwolke lag. Grenadiere und Männer der Kriegsmarine unter Führung des Befehlshabers des Marinekommandos Oberstleutnant Schröder und des Seefliegerkommandanten Oberstleutnant Blate leisteten den der Feuerwalze folgenden feindlichen Infanterie- und Panzerverbänden erbitterten Widerstand. An einigen Stellen konnten die Panzer über die von Granateinschlägen eingelegenen Schutzstellungen und Gräben hinweggefahren und den Zusammenstoß der Verteidigung greifen. In Ageln zusammengekauerten kämpften unsere Soldaten weiter. Unter den rasenden Feuerstrahlen der feindlichen Geschütze und Bomben brennt die völlig zerstörte Stadt an allen Ecken und Enden. Das gleiche Bild der Verwüstung bieten die gesprengten Hafenanlagen. In den Ruinen aber trotzdem die Helden von Calais die ganze Nacht über und noch in den Morgenstunden des Sonntags dem Ansturm des nach Zahl und Waffen weiter überlegenen Feindes.

Auf den Feindlichen lag ebenfalls bei Tag und Nacht schweres feindliches Störungsfeuer. Die Festungsgeschütze erwiderten den Beschuß und vernichteten bei der Beschäftigung feindliche Bereitstellungen unter anderem eine vollständige Kraftwagenkolonne. Um sich ein Bild vom Stand der Angriffsarbeiten des Gegners zu machen, führten die Verteidiger eine Reihe erfolgreicher Spähtruppenunternehmen durch. Bei Begreifung eines feindlichen Stülpunktes brachten sie den Kanadiern durch Sprengen von Kampfständen erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten bei.

Bei Fortent und El Nazaire blieb es wie in den letzten Tagen bei Artillerieduellen und örtlichen Abwehrkämpfen. Die Marine-Artilleristen von Fortent setzten dabei wiederholt die U-Boote mehrerer Granatwerfer und als bewegliche Artillerie eingeleitete Panzer außer Gefecht. Die rühmliche Beschützung des Seeländereiches Gironde-Nord hatte einen besonderen Erfolg. In überraschendem Anmarsch durchdrang sie in Stärke eines Bataillons bei Le Chan die feindliche Hauptkampfstellung und rollte diese in 8 Kilometer Breite auf. Dabei wurden harte französische Terroristengruppen aufgerieben. Der Feind wich fluchtartig zurück. Im Nachhinein brachten unsere Soldaten den Terroristen weitere erhebliche Verluste bei. Sie zerstörten Kampfanlagen und erbeuteten große Mengen von Waffen, Kriegsmaterial aller Art, Vieh, Mehl und sonstige Versorgungsmittel. Unter den einbrachten zahlreichen Gefangenen befanden sich auch spanische Kommunisten. Aus dem Verteidigungsbereich Gironde-Nord wird nur beiderseitige verstärkte Stützpunktaktivität gemeldet.

Am die Westküsten-Pässe

Die schweren Kämpfe an den Westküsten-Pässen der Ostsee bilden am Samstag den Schwerpunkt der ganzen Ostfront. Hier nahmen die Wehrmachtstruppen nach Heranführung von Verstärkungen ihre Durchbruchversuche von neuem auf. Sie schmetterten wiederum unter hohen Blutopfern und Materialverlusten.

Auch im Norden der Ostfront gingen die schweren Kämpfe weiter. Der Brennpunkt der zwischen Düna und Luga im Buch geführten bolschewistischen Angriffe lag beiderseits der Straße Pleskau-Riga. Nördlich Riga waren am Vorgang härtere bolschewistische Kräfte inerten auf die Insel Moon übergeführten Truppen gefolgt. In einer Brückenkopfstellung wehrten unsere Grenadiere und Pioniere den überlegenen Feind solange ab, bis alle schweren Waffen und das gesamte Gerät fortgeschafft waren, und räumten dann befehlsgemäß die Insel.

An der mittleren Ostfront kam es nur zu vereinzelten örtlichen Kampfhandlungen. Nördlich Sudauen und am Narow schlugen unsere Truppen angreifende Bolschewisten blutig zurück. In der Stadt Warschau ist nunmehr auch ein weiterer Stadtteil nach erbitterten Straßen- und Häuserkämpfen geläubert worden. Eine weitere harte Bandengruppe wurde westlich Warschau von unseren Truppen in ihrer Flucht vernichtet.

Am großen Weichselbogen bis herunter zu den Vorposten sowie von der Ostsee abwärts bis zu geringen örtlichen Kampfhandlungen. Im Sester-Ripfel schlugen unsere Truppen mehrere bolschewistische Angriffe im Raum von

veiwart, am Moros und südwestlich Sächsisch-Rügen ab. Im südlichen Siebenbürgen brachen auch beiderseits Eberburg die Angriffe rumänisch-bolschewistischer Kräfte blutig zusammen. Südwestlich Großwardein gewannen die Angriffe deutscher und ungarischer Truppen weiter Boden.

„Anerkört heftiger deutscher Widerstand“

Die amtliche Meinung der USA-Bundeshaupstadt zum weiteren Verlauf des Krieges geht nunmehr dahin, daß man mit einem harten Kampf rechnen. Churchills Feststellung im Unterhaus, daß der europäische Krieg wahrscheinlich bis 1945 hinein fortauern würde, nimmt die Presse in den USA als Zeichen dafür, daß die Alliierten plötzlich einen unerhörten heftigen deutschen Widerstand angetroffen haben.

„Lauf „Kritikationen“ stellt ein United-Press-Korrespondent mit Befürchtung fest, niemand, der noch kürzlich in Europa eintraf mit der vorgefaßten Meinung, die Deutschen könnten am Ende der Niederlage. Können jetzt eine Behauptung dieser Art aufstellen. Man müsse feststellen, daß die Amerikaner annehmend in ihrer Offenheit gerade zu einem Zeitpunkt festgehalten seien, den man als den letzten Abschnitt des Krieges bezeichnet habe.

„Mehr als irrtümlich nennt die kanadische Zeitung „Ottawa Journal“ die Hoffnungen, daß der Krieg noch 1944 zu Ende geht. Das wählten die Alliierten denn schon von der deutschen Heimatfront; von den deutschen Armeen müßten sie allerdings mehr, vor allem, daß sie weiter harte Geance blieben. Die Kämpfe, die die deutschen Armeen im Westen den Anglo-Amerikanern und Kanadiern sowie im Osten den Sowjets lieferten, seien unerträglich hart. Ihr Widerstand sei nicht geringer geworden, sondern jetzt, wo sie ihr Vaterland verteidigen müssen, bilden die deutschen Truppen einen eisernen Schutzwall.

50jähriges Militärjubiläum. Am 1. Oktober 1914 begann der Direktor an der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Oberstleutnant a. D. Dr. Wilhelm Soler, den Wehrdienst seines vor 50 Jahren erfolgten Eintritts in das Heer.

Hohe Verluste der Anglo-Amerikaner im September

Erfolgreiche deutsche Angriffe zwischen Niederrhein und Waal

Das Amt des Führerhauptquartiers, 2. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 1. Oktober haben unsere Truppen in heftigen Abwehrkämpfen gegen die aus ihren Einbruchstellungen weiter angreifenden kanadischen Verbände. Angriffsgruppen des Heeres und der Waffen-SS zwischen Niederrhein und Waal in die kritischen Stellungen ein und warfen den sich kämpfenden Gegner nach Westen zurück. Südwestlich Gennep wurde ein starker feindlicher Angriff aufgefangen; dabei wurden in den letzten beiden Tagen 22 Panzer vernichtet. Der Druck des Gegners auf Biezenhof hat nachgelassen.

In den anhaltend schweren Kämpfen bei Chateaux-Salins und im Parroy-Wald gewann der Gegner örtlich Boden.

Verbände der VII. amerikanischen Armee versuchten gestern aus dem Moragnon-Tal bei Lambersvillers heraus die westlichen Vorposten der Vogesen zu gewinnen. Nach hin- und hergehenden Kämpfen blieben die Stellungen in eigener Hand. Im Raum von Cure wies unsere Artillerie alle feindlichen Angriffe ab und warfen den Feind in einzelnen Abzügen zurück.

Die Kämpfe am das völlig zerstörte Calais gehen ihrem Ende entgegen. Reste der Besatzung kämpfen noch in ihren Stützpunkten. Die schweren Marinebatterien bei Cap Gris Nez erlagen nach tapferem Widerstand im Nachkampf der feindlichen Übermacht.

Im September haben die anglo-amerikanischen Armeen im Westen heftige Anstöße an Mensch und Material erlitten. Unsere Truppen machten 16 650 Gefangene und erbeuteten oder vernichteten 1 149 Panzer und 243 Panzerabwehrkanonen, große Mengen von Panzerabwehrkanonen und sonstigem Kriegsmaterial. Die blutigen Verluste des Feindes sind hoch. Ueber dem Westraum verlor er außerdem 451 Flugzeuge.

Das Wetteifern mit dem Tod

Nähe Tod eines Pionier-Unteroffiziers

Unteroffizier Schug gehörte zu einem Bataillon in der 6. Division des Infanterie-Regiments Nr. 13. Er war ein gewandter Fahrer und dabei der hervorragendste Fahrer der Division. Die Pioniere waren immer unter dem Feind, versuchten sie nachrückenden Kräften den Weg zu verbinden, und der Gegner mit seinen motorisierten Verbänden unsere Truppen überflügelte. Als nordamerikanische Panzer in einem Fluß näherten, sollte der Unteroffizier noch im letzten Augenblick zwei nebeneinander liegende Brücken sprengen. Die Brücken waren bereits eingebaht, als am letzten Morgen der erste feindliche Panzer die Brückenrampe erreichte. Darauf wollte der Unteroffizier die Brückenrampe in Brand setzen, da bemerkte er, daß sie feucht geworden war und nicht brennen wollte. Eine neue Brückenrampe war so schnell nicht zu beschaffen.

„Was sollte ich tun?“ Er hand für ihn lebensfalls, daß die Brücken dem Feinde nicht in die Hand fallen durften. Blühschnell mußte jetzt gehandelt werden. Während die feindlichen Panzer mit ihren Maschinengewehren herüberzogen, warf der Unteroffizier den Motor seines Krades an, zog eine Handgranate ab und zündete damit die beiden miteinander verbundenen Sprengladungen. Ein ebenso schnelles wie gefährliches Unternehmen! Schug sprang auf sein Rad. Das Wetteifern mit dem Tod begann. Er mußte versuchen, noch rechtzeitig aus dem Sprengkreis herauszukommen. Da flohen auch bereits mit gemäßigtem Krachen die Brückensprengungen durch die Luft. Schutt und Sprengteile trafen ihn. Mit zusammengebrochenen Jähren den Schmerz verdrängend, erreichte er den Bataillonsangehörigen und meldete: „Befehl ausgeführt, beide Brücken gesprengt!“ Dann sank er beinahe ohnmächtig zusammen. Kameraden schafften ihn zum Verbandsposten, wo er bald wieder zu sich kam und beglückwünschten ihn zu seinem Erfolg.

Durch diese sühne Tat des Unteroffiziers Schug wurden die Nordamerikaner zwei Tage aufgehalten. Damit war auch an dieser Stelle die Hebelwirkung der deutschen Verbände verbunden.

In Mittelitalien führten die Anglo-Amerikaner zahlreiche erfolgreiche Angriffe an den bisherigen Brennpunkten. An der adriatischen Küste war unsere Panzerbrigade die an einer Stelle über den Rubikon vorzubehaupten Briten wieder zurück.

Die italienischen Verbände im rückwärtigen italienischen Gebietsgebiet haben auch weiterhin ihre Ueberfälle und Sabotageakte mit blutigen Verlusten befohlen müssen. In der zweiten Septemberhälfte wurden 1334 Panzer artzeit und über 300 gelassen, zahlreiche Feldstellungen und Lager zerstört und reiche Beute an Waffen und Vorräten erbeutet.

Am dem Balkan hat sich der sowjetische Druck in der Donauhälfte beiderseits des Eisernen Tores weiter verstärkt.

Deutsche und ungarische Verbände setzten mit Unterstützung unserer Schlachtflieger zwischen Szeged und Großwardein ihre Gegenangriffe fort. Im nördlichen Teil des Szegeder Ripfels wehrten Grenadiere und Gebirgsjäger bei Sächsisch-Rügen mehrere von Panzern unterstützte Angriffe der Bolschewisten ab.

Au den Westküsten der Ostsee bilden den immer noch erbittert gekämpft. Erneute Angriffe der Sowjets wurden abgefangen oder aufgefangen. Der Feind verlor hier in den letzten beiden Tagen 48 Panzer.

Von der übrigen Front werden bis auf vergebliche Angriffe der Bolschewisten zwischen Düna und Lugaer Buch keine größeren Kampfhandlungen gemeldet.

Britische Flugzeuge waren in der letzten Nacht Bomben auf Braunschweig und im rheinisch-westfälischen Gebiet.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Im nordwestrussischen Raum hat sich das I. Bataillon des ungarischen Infanterie-Regiments 13 unter Führung des Hauptmanns Szardos durch vorbildliche Standhaftigkeit besonders hervorgetan.

Der Tangenichts feiert nicht.

Erzählung von Georg K. Dedemann.

Jedes Jahr um diese Zeit der stillen, lauen Nächte ging Roral fort aus dem Dorfe. Nicht die fetteste Bauernsohnschiff hielt ihn, nicht einmal Margarets mütterlicher Zuspruch, heimlich schlich er sich davon, ohne Abschied von der guten Alten, die ihm Wohnung und Demut gab.

Wenn Margarete um diese Zeit sein kleines Stübchen betrat und den alten grauen Pflanz nicht mehr am Kleiderhaken hängen sah und die gelauten Tabakspfeifen nicht mehr auf dem Fensterbrett herumlagerten, dann seufzte sie nur und wußte, daß der Vogel wieder ausgeflogen war. Nichts, aber auch gar nichts ließ er ihr zurück als ein paar Grotchen Schulden und den Dreck seiner Pfeifen. Margarete sagte nicht. Sie zog die bunte Bäckche vom Bett und rief das Heulst auf. Sie wusch und schneuerte einen Lieber, langen Tag lang und schloß dann das Stübchen zu, bis Roral eines Tages wiederkam mit dem Staub und der ganzen, ausgebürteten Armut eines langen Sommers.

Sie war eine gute Seele, aber sie wußte so wenig von solchen Dingen. Sie nannte den Roral einen Tangenichts und schimpfte, indessen sie befohlen und heimlich den grauen Schimmer seiner Haare betrachtete. „Gott seht alles, Roral! Und er wird dir eines Tages ein Bein stellen!“

Roral war durch die Jahre ein wenig ungelent und schwerfällig geworden; und die grauen Haare auf seinem Kopfe wuchsen an Zahl und Länge und verflochten sich zu einem garstigen Schops. Margarete konnte nicht ahnen, wie geheimnisvoll die kleinen Fernen waren, sie hatte ein gutes Herz, oder keinen Verstand, und war einer von jenen Menschen, die den Dingen nicht aus dem Grund zu schauen vermochten. Aber sehr: sie richtete dem heimgekehrten Tangenichts einen Tuber mit heißem Wasser, daß er sich die Erfahrungen eines verbummelten Sommers wenigstens aufrichtig vom Leibe wusch. Sie schloß die Kammer wieder auf und überzog das Bett mit frischer, bunter Bäckche. So war es seit Jahr und Tag, und es war auch eine gewisse Ordnung, wenn man die Wiederholung eines Zustandes so nennen mag. Die Gewohnheit macht die schwächeren Freisungen extränlich; und so kam es, daß in diesem Jahre das Dorf plötzlich wie aufgerüttelt war. Eine Unruhe verbreitete sich, die Leute steckten die Köpfe zusammen, und am Bierstisch stritten das Häßlein mit dem Gendarmen über die faulsten Zusammenhänge der Weisheiten mit den Entschlüssen des ewigen Willens.

Von allen trübsinnigen Menschen aber war die Margarete die Rasche. Sie fand nichts seinen Schlaf mehr und dachte nur immer daran, wie wohl der Loni des Lebens weiterziehen sollte, wenn nicht das eintrat, was sie nun schon die vielen Jahre gehofft war. Jeden Morgen mit zitternden Knien stieg sie die Holzterrasse hinauf, meinte, daß nun vielleicht der arme Pflanz in die Fernen des kommenden Sommers getrieben würde. Aber nein! Der Pflanz blieb hängen, und die gelauten Pfeifen lagen auf dem Fensterbrett.

Roral Nied im Dorfe.

Eines Morgens in aller Fröhe kramte er im Schuppen herum, holte allerlei Werkzeug heraus, Sägen, Dammer, und Gabeln. Ueberall war etwas zu tun. Die Margarete konnte nur manchmal mit dabei stehen und den Kopf schütteln. So rätselvoll war dieser Mensch, den sie nun seit fünfzehn Jahren in ihrer vier Wänden beherrschte. Sie sah, wie er die morschen Zaunpfosten mit der Spitzhabe ausbrach und tiefe Löcher für die neuen grub, die er beim Holzschlepper geholt hatte. Das war ein gutes Stück! In der hellen Sonne stand der Roral, trumm und flehzig. Er lautete auf seinem Vort und sprach manchmal etwas zu sich selbst. In seinen wasserblauen Augen lag nicht mehr diese unheimliche Sehnsucht nach dem großen Garten der Welt, sie schienen nach innen gerichtet zu sein, und Margarete hätte wohl gerne gewußt, wie das beim Roral unabweisbar aussah. Aber der alte Tangenichts ließ sich nicht in die Karten gucken.

Nur einmal, als sie nach getaner Arbeit auf der Hausbank saßen, da sprach er geheimnisvolle Worte. Er sagte zu ihr: „Ja, danke dir für deine Geduld! Geht hat ich, immer geht, es war auch nicht umsonst, nichts ist umsonst getan auf dieser Welt!“

Sie verstand das wieder nicht. „Verträuter Ker!“ meinte sie lachend.

Roral blieb. Er wurde nicht wankelmütig. Er half den Bauern draußen auf dem Felde. Ein trockener Sommer war es, und das Gras knisterte, wenn einer darüber schritt, der Wind oder der Menschenfuß. Es war schlimm, denn die Brunnen gaben kaum Wasser für die Viehtiere. Die armen Bauern tauchten sich die Köpfe in heller Verzweiflung.

Roral ging an einem zeitigen Morgen hinaus an den Ager; er hatte ein Stück Erlenholz geschneitten, das trug er nun vor sich her, wie eine halbe Stunde lang wie ein Betender hin und her, kein Mensch sah ihn, keiner wachte von seinem Tunn.

„Dann steute er das Volt in die Erde und trittete binab in das Bürgermeisterhaus.“ „Nicht einen Brunnen abtaufen lassen, Schmidheim!“ sagte er zum Bürgermeister.

„Ja, einen Brunnen!“ lachte Schmidheim finster. „Du hast gut reden!“

„Ja, zeig dir, wo Wasser steht! Eine gute Ader! Und kein Spaltwasser, sag ich!“

Sie gingen noch am selben Tag hinaus auf den Ager und gruben in die Erde und setzten dann einen Hoppel auf. Der Roral griff mit zu. Er arbeitete, als hinge von seinem Fleisch das Wohl und Wehe des Dorfes ab. Es war beinahe so. Das Wohl und Wehe! Nun, sie stiegen auf eine Wasserader. Roral stieg nach einer Weile Schonarbeit als letzter aus dem Loch, dresig und schwerbeschwert, und der Bürgermeister umarmte ihn vor allen Leuten, die sich am Brunnenbau versammelt hatten. Aber Roral ließ sich nicht gern feiern, er ging heim zur alten Margarete und legte sich aufs Sofa. „Es ist ein Sucher und finden. Man muß nur Geduld haben, Margarete, nur Geduld. Fünfzehn Jahre habe ich ihn gesucht, siehst du, nun weiß ich, wo er ist!“

„Von wem sprichst du?“

„Von meinem Sohn! Ja, der steute in einem Bergwerk bei Boudhofen. Das ist weit im Süden, irgendwo an der Donau. Sie schürften dort Kohle in einem Berg. Habe im vorigen Sommer dort mit angelegen am Fluß. Mit meinem Sohn, mit dem Ralte, Schicht um Schicht. Gibst mir einen Schluck Kaffee, Margarete!“

Ja, die Margarete eilte. Sie brachte ihm Kaffee und Pflanz und ein Schwarzbrot mit Käse. Und sie sah dann eine Weile neben ihm und sah die stille Zufriedenheit in seinen wasserblauen Augen.

Die Uhr tunkte leise.

Und draußen wurden die Farben blaß, denn es war Abend, und unter den Bäckchen lachten die Dirschen und die Mädchen.

40 Millionen Indier ferschenkrank. „Manchester Guardian“ veröffentlicht neue Einzelheiten über die Lage in Bengalen. In den indischen Gebieten Bengalens sind zur Zeit schon über 40 Millionen Menschen ferschenkrank, darunter 20 Millionen Walschranke. — Dieses Eingehändnis unterstreicht erneut die Verleerung der englischen Verwaltung in Indien.

Krieg nach dem Kriege!

Man hätte glauben sollen, daß das Vernichtungsprogramm seines jüdischen Bundesgenossen Morgenbau selbst den Daßgeschäften eines Koozveit genügen würde. Der Vernichtungsstrategie hat seine Phantasie derart frapaziert, daß nach der Durchführung seiner Vorschläge ganz gewiss keine Möglichkeit zu einem menschenwürdigen Dasein für das deutsche Volk bestehen würde.

Trotzdem ist Koozveit noch nicht aufgegeben. Er hat in seiner letzten Pressekonferenz ein zusätzliches Vernichtungs- und Ausrottungsprogramm höchst eigener Prägung bekanntgegeben. Danach soll u. a. Deutschland eine Exportkontrolle, ein Kaufverbot auferlegt, der Besitz von Eigentum verboten und jede Möglichkeit zum Wiederaufbau und Außenhandel genommen werden. In einem Brief an den Leiter des USA-Außenhandels sollen diese ersten Maßnahmen weiterentwickelt werden.

Koozveit gibt mit diesen Vorschlägen nun zwar wieder einmal ein Zeugnis seines jüdisch insulierten, fremdenrassistisch-sozialistischen Hasses gegen das deutsche Volk, im übrigen aber kann er offene Türen einrennen. Denn der Plan seines kongenialen Hingangs Morgenbau, vor allem die Bekämpfung der deutschen Fabriken und Verkehrseinrichtungen, die Wegnahme der deutschen Maschinen und dazu die Absicht der Massenvernichtung deutscher Arbeitskräfte durchgefohrt würde, dann bräuchten die von Koozveit gemachten Vorschläge nicht erst noch in das offizielle Vernichtungsprogramm aufgenommen zu werden. Dann wäre das deutsche Volk soziales nicht mehr imstande, einen Außenhandel zu treiben, etwas einzukaufen und der Besitz von persönlichem Eigentum würde ihm ebenfalls keine Sorge mehr machen.

Es ist indessen so, als ob die Koozveit und Konforten geradezu ein persönliches Bedürfnis hätten, ihren speziellen Beitrag zu den Vernichtungsmaßnahmen zu leisten und dadurch Alljuda gegenüber ihre konfessionelle Gunterrentgeltigkeit zu legitimieren.

Krieg nach dem Kriege! Sieb nur als Ausgangspunkt für die nachfolgende Verleumdung, ja Vernichtung und Auslöschung des deutschen Volkes! Das sind die geheilten Beziehungen der Plutokraten wie der Bolschewiken, Wehe und Wehmal wehe der Welt, in der sie ihre Jagd- und Vernichtungsintriken auszuüben vermögen!

„Keine Rücksicht auf Großbritannien“

USA verbringen England auch im Pazifik
Das Thema der „Nachkriegsricht“ für die USA im Pazifik behandelt nach wie vor in der USA-Deutschlandschaft die Presse lebhaft, behauptet, die Politik „Great Britain and the East“. Bei dieser Forderung nehmen auf Großbritannien keine Rücksicht. Es verlannt, daß das Washingtoner Staatsdepartement nicht nur auf sämtliche japanischen Mandatsgebiete Anspruch erhebe, sondern auch die Marshall-Inseln, die Carolinen und die Marianen vollständig in USA-Befehl bringen wolle. Auch britische Vorstellungen, das England einseitig Aufträge und Neuland ebenfalls an diesen Inseln überträgt, habe Washington kategorisch erwidert, daß England zuviel im Pazifik sein müsse, wenn es gegebenenfalls seine Vorkriegsbesitzungen zurückbekomme. Verhandlungen über eine gemeinsame britisch-amerikanische Kontrolle im Pazifik seien von wächter Washingtoner Stelle energisch abgelehnt worden.

Herner, so laßt das britische Blatt weiter, würden in den Vereinigten Staaten Pläne für die industrielle Entwertung Chinas und die Ausweitung des Handels mit ihr ergründet. In Indien hofften die Amerikaner gleichfalls einen großen Absatzmarkt zu erlangen. 800 Millionen Verbraucher in Indien und China, das sei die große Nachkriegsgelegenheit, so laute die Parole des USA-Ministries, das alle Arbeit in Bewegung setze, damit diese Gelegenheiten nicht verpaßt werde.

Die Unterhandlungen über die britische Außenpolitik hat nach neutraler Auffassung erneut den Beweis erbracht, daß die Abhängigkeit der britischen Politik von Washington und Moskau immer stärker wird. So habe Churchill in der Frage der Amerikanisierung des Kanals einen wahren Kletzeng aufzuweisen müssen. Die enge politische Bindung an die Vereinigten Staaten werde verloren und werde nur noch eine Nebenfunktion der Politik Moskaus und Washingtons dar, heißt es in einem neutralen Bericht.

Schärfste Angriffe gegen de Gaulle

Seine Betriebsamkeit in der Pariser Sowjetbotschaft —
NORDD jetzt Hölle kammer wieder in Betrieb
Seit der Rückkehr des französischen Bolschewiken Thorez nach Paris wird in dem berühmtesten Gebäude der ehemaligen Sowjetbotschaft in der Rue de Grenelle ein

reges Leben beobachtet. Vor dem Eingang steht eine Wache der neuen bolschewistischen Miliz, die von Thorez und Leber gerufen worden ist und in nächster Zeit die „bürgerliche“ Polizei ablösen soll. Im Hause selbst hat sich eine Abteilung des NKWD niedergelassen. Die während der deutschen Besatzung der Öffentlichkeit als Lebenswirdigkeit angesehen gemachten Jellen und Kollertkammern in den Kellern der sowjetischen Botschaft sind nun wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung übergeben worden. Während der französischen Besatzung lediglich die Unterbringung von Kriminalfällen überlassen wird, ist für die politischen „Verbrechen“ die Rue de Grenelle zuständig. Die Untersuchungen werden mit den bekannten Mitteln von sowjetischen NKWD-Kommissaren geführt, die sich der aus Moskau zurückgeführten Franzosen als Dolmetscher bedienen.

Der aus Moskau in Paris eingetroffene französische Bolschewik Andre Marx — in weiten Kreisen auch unter dem Namen der „Denker von Albatros“ bekannt — hielt anlässlich einer Zusammenkunft für die Sowjetunion eine Reduktion, in der er u. a. darauf hinwies, daß das „neue Frankreich“ nur unter dem mächtigen Schutz der Sowjetunion gedeihen könne. Er griff bei dieser Gelegenheit in scharfer Weise die Anhänger de Gaulles an, die sich zwar französische Patrioten nennen, jedoch in politischer Hinsicht Kinder sind und noch immer nicht verstehen, daß es auch für die Franzosen nur einen Patriotismus, nämlich den sowjetischen gibt. Als darauf aus den Reihen der Zuhörer Proteste ertönten, hürten sich die anwesenden Bolschewiken mit Schlägeln und Messern auf die Gaullisten.

Der Regierungsratspräsident de Gaulles steht unmittelbar vor seiner Umbildung. Zwei Republikaner sollen durch Kommunisten ersetzt werden. Man halte es dabei nicht für ausgeschlossen, daß der Chef der französischen kommunistischen Partei, Thorez, der eben aus Moskau zurückgekehrt ist, Sitz und Stimme in der „Regierung“ erhalten werde.

So viel Finnen wie möglich morden

Die bolschewistische Menschenjagd in Finnland
Unter den tausenden von Flüchtlingen, die täglich die schwedische Grenze bei Napsaranda passieren, befinden sich nur wenige Finnen aus den von den Bolschewiken besetzten

Gebieten. Der Grund hierfür ist, daß es den Finnen in dieser Gebiete selten gelingt, aus den Händen der Sowjets zu entkommen. Die Erklärung dafür gibt die Aussage des flüchtigen Ruffen Wassiljew aus der nordfinnischen Stadt Kluuwarvi, dem es gelang, schwedisches Gebiet zu erreichen. Wassiljew erzählt: „Ich war Zeuge eines Gesprächs zwischen einem Sowjetkommislar und einer Anzahl von Sowjetoffizieren. Im Verlaufe dieser Unterhaltung sagte der Kommissar u. a., es sei von höchster Stelle befohlen worden, so viel Finnen wie möglich zu vernichten, auch wenn es sich um Frauen und Kinder handelt.“

Am Sonntag fand die erste sowjetische Filmpremiere in Helsinki statt. Der Stellvertretende Vorsitzende der sowjetischen Kontrollkommission, Orlov, war zusammen mit einer großen Anzahl von Sowjetoffizieren und Kontrollbeamten anwesend. Von den Sowjets wurde ein Flugblatt verteilt, das die Ueberschrift trug: „Der Film als ein Verständigungsmittel zwischen den Völkern“, in dem gesagt wurde, daß die Vorführung sowjetischer Filme in Finnland zur Beseitigung des Mißtrauens beitragen soll. Die diese Vorführung ausbleibt, beweisen die Schwere nachrichten von der Massenliquidierung der finnischen Bevölkerung in den von den Sowjets besetzten Gebieten!

USA-Tanker torpediert

ES meldet aus Washington, daß der USA-10700-RT-Tanker „Kittanning“ im Karibischen Meer von einem nicht erkannten U-Boot drei Torpedotreffer erhielt. Das Schiff konnte trotz großer Beschädigungen nach dem Panamakanal abgeschleppt werden.

Spanische Emigrantengewerkschaft hebt gegen Franco
Nach einer Reuter-Nachricht fand in London eine Versammlung der spanischen Emigrantengewerkschaft statt, auf der Präsident Jod Tannen heftige Angriffe gegen Franco-Spanien richtete. Er erklärte, daß Franco nur ein Werkzeug in den Händen des Faschismus sei. Die Gegner Francos würden Spanien „befreien“, sofern man ihnen die nötige Unterstützung gebe. Er sagte einen Angriff auf Churchill hinzu, indem er sagte, daß die Mehrheit des britischen Volkes sich abgeben würde von der Haltung Churchills, der Franco verteidigt habe.

Der Märtyrer aus dem Fichtelgebirge

Carl Eduard Sand aus Wunsiedel, der Richter v. Koyebues, auf der Bühne

Im Stadttheater zu Regnitz in Schleien kam von Jahren das dramatische Schauspiel „Carl Ludwig Sand“, das Erfindungswort eines Wiener Rechtsanwaltes Dr. Siegfried Knapitsch, vor einer begeisterten Zuhörerschaft zur erfolgreichen Uraufführung. Es war nicht das erste Mal, daß die Persönlichkeit des jungen Jener Theologiestudenten Gegenstand eines Bühnenwerkes wurde. Schon im Dezember 1931 wurde das politische Drama „Sand“ des fränkischen Dichters Ernst Penzold in Erlangen im Münchener Residenz-Theater aufgeführt, Carl Eduard Sand machte Sand zum tragischen Helden seines Sand-Dramas und Heinrich v. Stein schrieb um den jugendlichen, freigeistig-gereinigten und schmerzlichen Nationalisten Sand eine historische Szenenfolge. Und im Januar 1936 erlebte die Sand-Koyebues-Tragedie „Die einsame Tat“ des ebenfalls fränkischen Dramatikers Sigmund Graf im Regnitz-National-Theater unter der Mitwirkung Willy Birgels als v. Koyebues eine eindrucksvolle Uraufführung. Auch der Roman hat sich wiederholt mit dem Fichtelgebirge Karl Ludwig Sand beschäftigt, schon vor 50 Jahren durch Max Ring, in unserer Zeit mit viel mehr Erfolg durch Erica v. Dandel-Rozettis „Holenwunder“, die als Trilogie das tragische Geschick dieses waterlandeslebenden fränkischen Wälderjünglings behandelt. Einen weiteren Sand-Roman schrieb Hans Schöndel. Die Sand-Literatur weist heute einen ansehnlichen Umfang auf.

Carl Ludwig Sand war — wie Jean Paul — ein Sohn des Fichtelgebirges; in dem durch die reichswichtigen „Luisenburg-Festspiele“ bekanntgemordenen kleinen Städtchen Wunsiedel des Gaues Vahrenweg wurde er am 8. Oktober 1768 als Sohn des fgl. preussischen Stadtrichters und Landvogtes Gottfried Christoph Sand in einem kleinen, ärmlich aussehenden Haus geboren. Seine Delmstadt beherbergt seit einigen Jahren ein „Carl Ludwig-Sand-Museum“, in dem so ziemlich noch alle existierenden Erinnerungsstücke und Reliquien an den unglücklichen Sohn Wunsiedels in einer interessanten Schau vereinigt sind, darunter auch eine Locke von Sands Haupt und das große Mithraswert, mit dem Sand am 20. Mai 1800 früh 5 Uhr vor dem Heideberg-Tor in Mannheim enthauptet wurde. Warum? Weil

er zu zwar ungenügend von patriotischen Bewegungen getragener Absicht, aber aus irreführenden Motiven heraus den damals bekannt gewordenen Aufständler und russischen Staatsrat August v. Koyebue, in dem er einen Feind und Verräter des deutschen Vaterlandes sah, „das Schwertzeug für alles Schlechte“, am 20. März 1819 in Mannheim durch einen Dolchstoß ermordete. Eine Tat, die der Häßliche Feuerkopf aus Wunsiedel mit seinem Tode büchte und zu der ihm eine im Frühling 1819 erschienene Schwand-schrift auf die deutsche studierende Jugend und die deutschen Universitäten, die darin als „Brüder der revolutionären Weisheit“ geschildert wurden, den unmittelbaren Anstoß gab.

Es ist so gut wie nicht bekannt, daß der Plan zur Ermordung v. Koyebues im Fichtelgebirge angebahnt wurde, und zwar in dem als erklaffigen Stützort verbliebenen Dorf Wachsenheim unweit Vahrenweg am Fuße des 1024 Meter hohen Ohlenförs. In dem heute noch vorhandenen Wirtshaus zum „Schleindal“ kamen die Fichtelgebirger unter Anführung Sands heimlich zusammen, nicht nur fränkische aus Erlangen und Würzburg, sondern auch solche aus Jena, Halle und Tübingen. In diesem weltberühmten Erdwinkel haben — nach einer mündlichen Uebersetzung — die Fichtelgebirger um das Leben v. Koyebues gewürfelt und das Los zur Ausführung der Tat soll dabei Sand getroffen haben. Der von schwärmerischer Überreizung begeistert für sein deutsches Vaterland erstürmte Karl Ludwig Sand, der seinen Mut schon als freiwilliger Bauerlicher Jäger in den Freiheitskriegen von 1813 unter Beweis gestellt hatte, reiste von Jena aus zu Fuß nach Wachsenheim. Auf der Wartburg trug er sich im Fremdenbuch ein: „Retrauer auf Euch selbst und baut im eigenen Herzen Gott einen Altar auf!“ Als er in Wachsenheim vor Koyebue steht, fühlt er dem Verbotenen mit den Worten „Hier, du Verräter des Vaterlandes!“ den Dolch in die Brust. Und als man ihn festnimmt, ruft er erschrocken aus: „Ja, ich bin der Mörder! Möchten alle Verräter Deutschlands so enden! Das Vaterland ist gerettet! Deutschland hoch!“ Der Versuch, sich selbst zu töten, miflingt. Auf dem Mannheimer Friedhof liegen beide dicht beinander begraben: der Märtyrer Sand und sein Opfer.

In der genannten Dorchwirtschaft zum „Schleindal“ in Wachsenheim zeigt man heute noch die große Plakette, auf der die Namen der damals dort verhafteten Studenten mit ihren Fichtelgebirgsorten angeführt sind. Auch der Roman Carl Ludwig Sand war darunter. Er mußte nach der Erdolmung v. Koyebues auf Geheiß der Vahrenweg-Regierung entfernt werden.



„...hab ich nicht! Ich schwöre, Robert, den habe ich nicht genommen. Nur diesen!“ Sie wandte sich wieder an Alexander. „Oh, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, wie das ist. Als er hierher kam, da war er erst sehr nett zu mir. Dann fuhr er einmal in die Stadt. Seitdem war er ganz verandert. Später hing er einen Auschnitt aus einer Militärzeitung über sein Bett. Als ich heimlich mal in sein Zimmer bin, hab ich es entdeckt, aber nicht weggenommen. Demals hat er mich auch geschlagen. Ich habe aber nichts gesagt! Er sagt, ich hätte es ihm weggenommen. Dabei hab ich's nicht mit dem Finger angerührt. Aber tallmaligen hätte ich es schon können, das habende Frauenzimmer auf dem Bild.“
„Marie — — —“ machte Kalmanski.
„Da hast du deine Person, deine — — —“ schrie das Mädchen und warf das zerknüllte Papier vor Peters Füße. „Ich bin fertig mit dir!“
„Geben Sie her!“ sagte Alexander.
Nun näherte sich auch Edda. Stumm reichte Peters das Papier. Alexander strich es glatt. Es stellte die verführerische Edda Gestalt in einer Szene ihres letzten Films dar.
Alexander sah Eddas Gesicht rückwärts an seiner Schulter. Sie war ganz schön und krafflos. Alexander sagte mit bewundernswürdiger Gleichgültigkeit: „Oh, eine bekannte Schauspielerin — — —“
„Keine ‚Berlin‘, Herr von Kalmanski!“ sagte der Fahrer, „eine wunderbare Frau und große Künstlerin. Diese Gans“, er würdigte Marie keines Blickes, „hat darüber kein Urteil.“
„Sie haben Beschmad — — —“ bemerkte Alexander. Seine Stimme war gepreßt, sein Mund schief in seinem heinernen Gesicht. Er sprach, ohne die Lippen zu bewegen.
Da kam wieder die Stimme von Peters: „Sie müßten sie gesehen haben, Herr von Kalmanski. Sie spielt eine Rolle, in der sie am die Kind kämpft, das man ihr nehmen will. Endlich sinkt sie zur Dirne herab, verkommt, stirbt. Sie ist herrlich, sie ist herrlich!“
In seine Verzückung, in den Stimm seiner Stimme brach Kalmanski Antwort wie eine Eislust. „Es ist nicht nötig, daß sie uns hier — Filmtomane vorerzählen. Sie sind wohl ein wenig schwärmerisch, junger Mann?“
„Nein“, sagte der Fahrer, „das Leben hat mir die Schwärmerie genommen, aber für das wahrhaft Gute und Edle dar! auch der Realist noch, schwärmen“, wenn wir es wirklich so nennen wollen,

„...haben Sie der Marie Hoffnungen gemacht, Peters, wie? Und hinterher hängen Sie die Bilder einer andern bei sich auf.“
„Bilder?“ sagte Marie und ihre schönen, polnischen Augen juckten. „Ein dreifiger Zeitungsausschnitt war es, gnädiger Herr und gnädige Frau, so wahr ich lebe, Wollen Sie ihn sehen?“
„Zwei, Marie!“ berichtete Peters. „Vor Wochen auch schon mal.“
„...hab ich nicht! Ich schwöre, Robert, den habe ich nicht genommen. Nur diesen!“ Sie wandte sich wieder an Alexander. „Oh, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, wie das ist. Als er hierher kam, da war er erst sehr nett zu mir. Dann fuhr er einmal in die Stadt. Seitdem war er ganz verandert. Später hing er einen Auschnitt aus einer Militärzeitung über sein Bett. Als ich heimlich mal in sein Zimmer bin, hab ich es entdeckt, aber nicht weggenommen. Demals hat er mich auch geschlagen. Ich habe aber nichts gesagt! Er sagt, ich hätte es ihm weggenommen. Dabei hab ich's nicht mit dem Finger angerührt. Aber tallmaligen hätte ich es schon können, das habende Frauenzimmer auf dem Bild.“
„Marie — — —“ machte Kalmanski.
„Da hast du deine Person, deine — — —“ schrie das Mädchen und warf das zerknüllte Papier vor Peters Füße. „Ich bin fertig mit dir!“
„Geben Sie her!“ sagte Alexander.
Nun näherte sich auch Edda. Stumm reichte Peters das Papier. Alexander strich es glatt. Es stellte die verführerische Edda Gestalt in einer Szene ihres letzten Films dar.
Alexander sah Eddas Gesicht rückwärts an seiner Schulter. Sie war ganz schön und krafflos. Alexander sagte mit bewundernswürdiger Gleichgültigkeit: „Oh, eine bekannte Schauspielerin — — —“
„Keine ‚Berlin‘, Herr von Kalmanski!“ sagte der Fahrer, „eine wunderbare Frau und große Künstlerin. Diese Gans“, er würdigte Marie keines Blickes, „hat darüber kein Urteil.“
„Sie haben Beschmad — — —“ bemerkte Alexander. Seine Stimme war gepreßt, sein Mund schief in seinem heinernen Gesicht. Er sprach, ohne die Lippen zu bewegen.
Da kam wieder die Stimme von Peters: „Sie müßten sie gesehen haben, Herr von Kalmanski. Sie spielt eine Rolle, in der sie am die Kind kämpft, das man ihr nehmen will. Endlich sinkt sie zur Dirne herab, verkommt, stirbt. Sie ist herrlich, sie ist herrlich!“
In seine Verzückung, in den Stimm seiner Stimme brach Kalmanski Antwort wie eine Eislust. „Es ist nicht nötig, daß sie uns hier — Filmtomane vorerzählen. Sie sind wohl ein wenig schwärmerisch, junger Mann?“
„Nein“, sagte der Fahrer, „das Leben hat mir die Schwärmerie genommen, aber für das wahrhaft Gute und Edle dar! auch der Realist noch, schwärmen“, wenn wir es wirklich so nennen wollen,

„...haben Sie der Marie Hoffnungen gemacht, Peters, wie? Und hinterher hängen Sie die Bilder einer andern bei sich auf.“
„Bilder?“ sagte Marie und ihre schönen, polnischen Augen juckten. „Ein dreifiger Zeitungsausschnitt war es, gnädiger Herr und gnädige Frau, so wahr ich lebe, Wollen Sie ihn sehen?“
„Zwei, Marie!“ berichtete Peters. „Vor Wochen auch schon mal.“
„...hab ich nicht! Ich schwöre, Robert, den habe ich nicht genommen. Nur diesen!“ Sie wandte sich wieder an Alexander. „Oh, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, wie das ist. Als er hierher kam, da war er erst sehr nett zu mir. Dann fuhr er einmal in die Stadt. Seitdem war er ganz verandert. Später hing er einen Auschnitt aus einer Militärzeitung über sein Bett. Als ich heimlich mal in sein Zimmer bin, hab ich es entdeckt, aber nicht weggenommen. Demals hat er mich auch geschlagen. Ich habe aber nichts gesagt! Er sagt, ich hätte es ihm weggenommen. Dabei hab ich's nicht mit dem Finger angerührt. Aber tallmaligen hätte ich es schon können, das habende Frauenzimmer auf dem Bild.“
„Marie — — —“ machte Kalmanski.
„Da hast du deine Person, deine — — —“ schrie das Mädchen und warf das zerknüllte Papier vor Peters Füße. „Ich bin fertig mit dir!“
„Geben Sie her!“ sagte Alexander.
Nun näherte sich auch Edda. Stumm reichte Peters das Papier. Alexander strich es glatt. Es stellte die verführerische Edda Gestalt in einer Szene ihres letzten Films dar.
Alexander sah Eddas Gesicht rückwärts an seiner Schulter. Sie war ganz schön und krafflos. Alexander sagte mit bewundernswürdiger Gleichgültigkeit: „Oh, eine bekannte Schauspielerin — — —“
„Keine ‚Berlin‘, Herr von Kalmanski!“ sagte der Fahrer, „eine wunderbare Frau und große Künstlerin. Diese Gans“, er würdigte Marie keines Blickes, „hat darüber kein Urteil.“
„Sie haben Beschmad — — —“ bemerkte Alexander. Seine Stimme war gepreßt, sein Mund schief in seinem heinernen Gesicht. Er sprach, ohne die Lippen zu bewegen.
Da kam wieder die Stimme von Peters: „Sie müßten sie gesehen haben, Herr von Kalmanski. Sie spielt eine Rolle, in der sie am die Kind kämpft, das man ihr nehmen will. Endlich sinkt sie zur Dirne herab, verkommt, stirbt. Sie ist herrlich, sie ist herrlich!“
In seine Verzückung, in den Stimm seiner Stimme brach Kalmanski Antwort wie eine Eislust. „Es ist nicht nötig, daß sie uns hier — Filmtomane vorerzählen. Sie sind wohl ein wenig schwärmerisch, junger Mann?“
„Nein“, sagte der Fahrer, „das Leben hat mir die Schwärmerie genommen, aber für das wahrhaft Gute und Edle dar! auch der Realist noch, schwärmen“, wenn wir es wirklich so nennen wollen,

(Fortsetzung folgt)



Ein sowjetischer Ueberläufer wird verhört unmittelbar nachdem er zu den deutschen Stellungen geflohen ist. (BR-Aufnahme; Kriegsbericht Dr. Paul, SO-EP, M.)



Volks- u. der Stadt Zu diesen Tausenden überschreiten Frauen aller Volksschichten und Altersstufen auf der Flucht vor den Bolschewiken die schwedische Grenz, um sich mit ihrer Habe in Schweden zu bringen. Schwedische Soldaten helfen ihnen ihren Flüchtlingen bei ihrer Ankunft in Hjörlanda. (Scherl, M.)

Aus Stadt und Land

SA-Wehrkampfschießen in Altensteig

Zum zweiten mal in diesem Jahre rief die SA am 1. Oktober durch den SA-Sturm 6/414, getreu dem Auftrag des Führers, die Männer von Altensteig zum Wehrschießen. In seiner kurzen Ansprache auf dem Marktplatz sprach der Sturmführer über Ziel und Zweck des Wehrschießens als vorläufige Ausbildung und forderte die angeleitete Mannschafft auf, unbedenklich ihre Pflicht zu tun. Die Vorlesung ist als mit dem Feigen, immer aber mit dem Starcken und Unbedenklichen. Nach einem Sieg-Hell auf den Führer marschierten die Teilnehmer zum Stauer, wo sich das Mannschafft Wehrschießen trotz anfänglichem Regen rasch und reibungslos abwickelte. Die angetretenen 30 Mannschaffen, je ein Führer und 4 Mann stark, erzielten folgende Ergebnisse:

Mannschaffen:	M-Führer:	Gesamtpunkte:
1. SA-Sturm 6/414	Ostfhr. Seig	537
2. Feuerwehr, PL. gemischt	Wasser, Jakob	417
3. KAC	Salomonsofer	368
4. Pol. Leiter	Roh, Gustav	362
5. SA-Sturm 6/414	Truppführer Sättle	347
6. NSKOB	Umbrauer	323
7. DJF. gemischt	Brubl	304
8. NS-Kriegerkameradsch.	Holzpfel	297
9. NSKOB	Hrnsen	280
10. KAC	Hart, Erwin	277
11. DAK	Walter, Paul	270
12. Wehr KAC	Schoal, August	268
13. SA-Sturm 6/414	Schafpührer Silber	259
14. DJF	Rändler, Emil	244
15. Feuerwehr	Hammer, Karl	238
16. NS-Kriegerkameradsch.	Repsler, Chr.	237
17. Stadtwacht	Ehardt, Frig	230
18. NSKOB	Burke, Heinrich	226
19. Feuerwehr	L. h. Robert	213
20. Feuerwehr	Bräuer, Frig	211
21. V. L. Leiter	Schmelzer, Oltmar	206
22. Altensteig-Dorf	Bichte, Karl	196
23. DAK	Hahn, Ernst	195
24. DJF	Hensler, Karl	195
25. Altensteig-Dorf	Hartmann, Karl	190
26. Zeigermannsch. der HJ	Wolz, Walter	188
27.	Löckle, Heinz	185
28. Stadtwacht	Haller, Otto	127
29. DJF	Schalbe, Chr.	110
30. DAK	Braun, Gustlieb	42

Die besten Einzelschützen

- baraus sind:
1. Wurster, Joh., Kohnleht, Pol. Leiter, I. Mannsch. 135 Pkt.
 2. Scholbe, Friedr. (Kath.), Kriegerkam., I. Mannsch. 128 "
 3. Oltmar, Oltmar, Wehrmacht 128 "
 4. Wapl, Karl, SA-Trupf, SA-St. 6/414, I. Mannsch. 127 "
 5. Hirschen, Wilhelm, KACOB, II. Mannsch. 123 "
 6. Seig, Manfred, SA-Obersturmführer, SA-Sturm 6/414, I. Mannsch. 120 "
 7. Ehardt, Frig, Stadtwacht, I. Mannsch. 120 "
 8. Maulbrisch, Chr., Altensteig-Dorf, I. Mannsch. 119 "
 9. Fejer, Hans, DJF, II. Mannsch. 118 "
 10. Silber, Friedr., SA-Scharf, St. 6/414, I. Mannsch. 109 "
 11. Roh, Joh., SA-H-Trupf, St. 6/414, I. Mannsch. 106 "
 12. Fallsther, Gg., SA-Korps, St. 6/414, II. Mannsch. 102 "
 13. Schlumberger, Frig, DAK, 101 "

Aus Döflingen

Am 1. Oktober konnte der 67-jährige Leichenschauer und Totengräber Ch. Han Stichel auf eine 25-jährige Tätigkeit zurückblicken. Von 1918 bis 1933 bekleidete er noch das Amt des Polizeis- und Amtsdiener. Die Heimat hat Stichel treu und gewissenhaft besorgt. Möge es Stichel ergötzen sein, das Amt des Totengräbers und Leichenschauers noch viele Jahre bekleiden zu können. Als Dank für seine treuen Dienste wurde ihm von Bürgermeister Wolf eine Ehrennadel überreicht. — Ausgezeichnet mit dem E. R. I wurde Oberst Christian Koch, Sohn des im Weltkrieg 1914-1918 gefallenen Michael Koch, Landwirt, und dessen Ehefrau, Margarethe geb. Koch.

Die kleinste Kartoffel ist wichtig

Beachtenswerte Hinweise zur Haupternte

NSG. Die Frühen werden schon seit einiger Zeit auf den Tisch gebracht und nun sind auch die Tage der Haupternte unseres wertvollsten Nahrungsmittels, der Kartoffel, nahegerückt. Wie schon in den Vorjahren, so ergeht auch heuer wieder der Ruf zur verlässlichen Vergung dieses wertvollen Nahrungsgutes, das bekanntlich neben seinem hohen Speisewert für den Menschen auch noch für die tierische Nahrung eine große Rolle spielt. Deshalb kommt es besonders auf die diesen einzelnen Kartoffeln an, auch auf die angelegenen, kleinen und kleinsten, die man beim Aufheben früher vielfach unbeachtet liegen ließ.

Schälen wir bereits jetzt, soweit es noch nicht geschehen ist, die Voraussetzungen für eine werterhaltende Einfle-

nung in frostgeschützten Räumen und in Rieten und denken wir auch im voraus schon daran, Möglichkeiten für die gelegentliche Durchlüftung des Lagergutes offen zu lassen, damit sich die angewendete Mühe doppelt lohnt. Alle Volksgenossen, die Winterkartoffeln einlagern wollen, haben dafür zu sorgen, daß sie gesund, wertvoll und schmackhaft bleiben. Denken wir auch daran, daß das Kartoffelkraut ein brauchbarer Rohstoff ist, der außer zur Färbegewinnung immerhin noch als Düngemittel gegen den Frost vielseitig Verwendung finden kann und dadurch Stroh einsparen hilft.

Selbstdisziplin der Postbenutzer

Appell an den guten Willen

Wie kürzlich mitgeteilt wurde, können in Ausnahmefällen Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere in der üblichen Verpackung, jedoch als Briefe freigegeben, durch die Reichspost versandt werden. Dies stellt eine Lockerung der Anordnung dar, wonach solche Sendungen nicht mehr angenommen werden dürfen. Es muß jedoch vom Publikum verlangt werden, von dieser Ausnahme wirklich nur in dringenden Fällen Gebrauch zu machen. Sollte die Selbstdisziplin der Postbenutzer nicht die notwendige Einschränkung dieser Sendungen herbeiführen, müßte die Deutsche Reichspost weitere Anordnungen, etwa die Herabsetzung des Höchstgewichts für Briefe, treffen.

Ähnliches gilt für die Abwanderung des Päckchens auf Brief oder Paket. Eine denkende Mitarbeit des Publikums ist auch hier erforderlich. Vor allem für eine Derabminderung des Paketanzahles ließe sich sicherlich viel erreichen, wenn die Abwanderer sich überlegen, wie sie jedes Paket voll ausnutzen können. Da kann man mit der Abfindung eines Gegenstandes noch etwas warten, weil binnen kurzem noch etwas anderes hinzukommt, was sonst getrennt geschickt werden müßte. Oder es lassen sich mehrere Sendungen an verschiedenen Stellen eines Betriebes in eine einzige zusammenfassen. Räder können sich zusammensetzen, um ihren im gleichen Koffer untergebrachten Kindern die notwendigen Winterjoppen in einem gemeinsamen Paket zu schicken.

Die Reichspost will und wird weiterhin ihr Bestes tun, um auch im privaten Leben ein Mittel zu sein und Entlastungen zu überbrücken. Damit sie nach der erneuten Abgabe zahlreicher Kräfte an Wehrmacht und Rüstung allen Wünschen auch in Zukunft noch Möglichkeit gerecht werden kann, appelliert sie an den guten Willen derer, die sie in Anspruch nehmen.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig. Vertretung: Ludwig Laub, Druck u. Verlag: Druckhaus der Post, Altensteig, 3. St. * Reichspost 3 gültig

Kundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 7.30-7.45 Uhr: Aus der allgemeinen Erdkunde zum Hören und Behalten: Die Meeresfrömmung. 8.50-9.00 Uhr: Der Kranenpiegel. 11.30-12.00 Uhr: Die bunte Welt. 12.35-12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 15.00-15.30 Uhr: Werke von Engelbert Humperdinck: Opernvorspiele und Humoreske. 15.30-16.00 Uhr: Solistenmusik von Marianne, Beethoven, Hegel und Mozart. 16.00 bis 17.00 Uhr: Operettenkonzert des Frankfurter Rundfunkorchesters mit Solisten. Leitung: Heinz Karl Weigel. 17.15 bis 18.00 Uhr: Bunte unterhaltliche Klänge. 18.00-18.30 Uhr: Wenig bekannte Klammusik. Melodien aus „Rosa“, „Romanze in Ross“, „Die Zauberflöte“ u. a. 18.30-19.00 Uhr: Der Weltspiegel. 19.15-19.30 Uhr: Frontberichte. 20.15 bis 21.00 Uhr: Liebeslieder ohne Worte, schöne Solisten- und Orchestermusik 21.00-22.00 Uhr: „Eine Stunde für dich“ mit beidseitiger Musik. Deutschlandsender: 17.15-18.30 Uhr: Orchester- und Kammermusik von Schumann, Schubert, Wagner, Brahms u. a. 20.15-21.00 Uhr: Erste Sendung der neuen Reihe „Lob der Erde“ von Franz Schubert. 21.00-22.00 Uhr: Das Deutsche Philharmonische Orchester Prag spielt unter Leitung von Josef Kailber: Solist: Ludwig Döllner (Cellofonzert von Dvorak).

Gefordern

Hallwangen: Alfred Nibel, 20 3.

Bericht, 4. Okt. 1944.

Lobes-Anzeige

Allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber, kleiner Sohn und Bruder:

Eugen Salmon

gestern früh im Alter von 9 1/2 Jahren nach kurzer Krankheit so rasch aus unserer Mitte gerufen wurde. In tiefem Schmerz: Die Eltern: Eugen Salmon mit Frau Julie geb. Wurst die Geschwister: Kannelle, Hans, Ruth, Willy u. Klaus. Beerdigung Donnerstag, 14 Uhr.

Das ist keine Beschäftigung! Es gibt Zeiten, da will einem nichts gelingen. Wenn einer aber ungebildetes Saatgut aussät und denkt, es wird schon gehen, der darf sich nicht über sein Pech beklagen, wenn die Ernte mäßig ist. Gleich hiermit müssen das die meisten Bauern. Sie bringen deshalb alles Saatgut mit Wasser. Der Erfolg hat es im Laufe der Jahre gezeigt, daß sie dabei immer gut gefahren sind. Beide Universitäts-Saatbeizungen, die Universitäts-Saatbeizung und Universitäts-Saatbeizung, sind durch die Genossenschaft und den Handel prompt lieferbar. Schering N.O., Berlin.

Liebelberg, 3. Okt. 1944.

Trauer-Anzeige und Dankfagung.

Zur letzten Ruhe befristet haben wir gestern meinen lieben, guten Mann, unseren treuorgaben Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Onkel

Georg Braun

Bürgermeister

Gottes heiliger Wille hat seiner unermüdlichen, rastlosen Arbeit durch einen Herzschlag ein jähes Ende bereitet. Für alle Liebe und Anteilnahme, sowie die vielen Krankebesuchungen herzlichen Dank.

In tiefer Trauer: Die Gattin: Marie Braun, g. b. Bäuerle die Kinder: Georg und Walter im Felde Lotte und Kurt mit allen Verwandten.

Mietgesuche

Kleine bis mittl. Wohnung modern, möbliert oder unmöbliert, von bombensicher, Fabrikanten-Experte mit einem Hund, an kleinem Platz gesucht. Best. Angebote unter Nr. 1477 an Hs. Stuttgart, Schilfisch 493.

Tausch

Tausche Ueberstöße, Größe 30 und 24 gegen je 2-3 Nummern größer. Wer? sagt die Geschäftsstelle des PL.

Tausche guterhaltene schwarze Sessel, Größe 39 gegen weiße Trauschuhle, Gr. 39. Angebote Rohrdorf, Lindenstraße 132.

Geschäfts-Anzeigen

Augenarzt Dr. Muwald, Pforzheim, Sprechstunde jetzt Kaiser-Wilhelmstr. 1. (neben dem Siloah-Krankenhaus.)

Haushaltenlauch mit den Körperkräften! Das heißt: Die Schaffenskraft geht nicht durch Leichtsinnigkeit gefährden. Die bekannten Mittel zur Erneuerung der Kraftreserven und zur Vorbeugung gegen Aufbrauchschäden, wie z. B. Kalzin, sind erst nach dem Sieg wieder in jeder Menge zu haben. Johann A. Wülfing, Berlin.

Wasjetztgeschichte, braucht später nicht getan zu werden. Wer darum seine vollen Lebensversicherungsbeiträge auch im Kriege pünktlich zahlt, erhält sich nicht nur den uneingeschränkten Versicherungsschutz, sondern hat in kommenden Friedenszeiten seine Mittel frei für Neuanstellungen.

Gesundheit aus Tropfen und Tabletten. Jedes Arzneimittel verkörpert die Erfahrungen der Aerzte, die Erkenntnisse der Forscher, die Leistungen moderner Laboratorien. Vertrauen zu ihnen erhöht ihre Wirkung, der Wille zur Gesundheit beschleunigt sie. Im Krieg wird dieser Wille zur Pflicht. ASTA, Arzneimittel.

Man muß sich zu helfen wissen. Für das Kochen von Süßspeisen und Einwecken von Früchten soll man bekanntlich nur den Kristall-Süßstoff der H-Packung verwenden. Bei Puddings, Soßen etc. kann man sich aber auch mit G-Tabletten behelfen, indem man diese in Wasser auflöst und sie so zu den Speisen erst nach dem Kochen zusetzt. — Süßstoff-Saccharin ist im Rahmen der bisherigen Zulassung nur beschränkt lieferbar.

Bettfedern gegen Bezugschein an Endverbraucher. „Erge“ G. m. b. H., Libsch bei Pegg.

Blindtag-Jahnpflege umfaßt nicht nur den Gebrauch der gewöhnlichen und bewährten Blindtag-Jahnpflege, sondern auch die Befolgung all jener kleinen Nebenregeln, die geeignet sind, die Wirkstoffe von Blindtag reiflos auszunutzen. Dazu gehört die korrekte Handhabung der Bürste, reichlich lauwarmes Wasser und das fingenmäßig sparsame Verteilen der Blindtag-Jahnpflege auf der Bürste.

Inferate erbitten wir uns frühzeitig!

Seife sparen beim Händewaschen!

Gerade Hände sind oft besonders stark beschmutzt. Viel Seife wäre nötig, sie wieder sauber zu machen. Nehmen Sie darum VIM zum Händewaschen! Dieses Universalreinigungsmittel der Sunlight hat sich auch hier besonders bewährt.

VIM sport Seife

VIM schäumt auch in kaltem Wasser! Und der Kolossal-Moos hat das Nachsehen.

Flamo

FÜR ARBEITS- BERUFS- WASCHE

ZUSÄTZLICH ZUR SEIFENKARTE

AUS DEN SEIFENWERKEN FLAMMER